

Impressionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatriischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): - **(1994-1995)**

Heft 47

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Impressionen

von Verena Humm

Mir war die Anzeige entgangen, in welcher der Zürcher Buchhändler- und Verlegerverband Seniorinnen und Senioren gebeten hatte, für das Zürcher Buch-Spektakel Jugenderinnerungen niederzuschreiben und einzusenden. Die besten Arbeiten würde man im Hechtplatz-Theater vorlesen lassen.

Elisabeth hatte sie - zufällig - entdeckt und hatte sie mir geschickt. "Das wäre doch etwas für Dich", schrieb sie dazu, was fast einer Aufforderung gleichkam, mitzumachen.

Eingedenk der wohlwollenden Kritik, die mir meine "Impressionen" einzubringen pflegen, wagte ich es, mich ebenfalls zu den schreibenden Seniorinnen zu gesellen - warum sollte, was ich zu Papier brachte, nicht auch anderswo auf freundliches Echo stossen?

Die nächsten Tage verbrachte ich damit, Entwürfe zu skizzieren, auszuwählen, zu kürzen, zu feilen, - bis schliesslich sechs engbeschriebenen Manuskriptseiten vor mir lagen.

Ich fand, das Resultat meiner Bemühungen sei so übel nicht geraten, steckte es, zusammen mit einem Begleitbrieflein, in ein Couvert und schickte es an die angegebene Adresse.

Fortan waren meine Gefühle gespalten, dreigeteilt zum mindestens. Die nüchternen gaben mir zu verstehen, dass die ältere Generation für aktive Mitarbeit bekannt sei und sicherlich mit zahlreichen Beiträgen aufwarte, dass viele Seniorinnen und Senioren in und ausserhalb der Stadt Zürich gut zu schreiben wüssten und dass es immerhin interessantere und vielseitigere Erinnerungen geben könne als die meinen. - Die optimistischen Gefühle gaben meiner Arbeit gute Chancen.

Nachts, wenn ich nicht schlafen konnte, wurden sie zu Phantastereien, die sich ziemlich von realen Möglichkeiten abhoben.

Es könnte doch sein, dass in dieser Jury jemand war, dem das, was ich geschrieben hatte, so gut gefiel, dass er finden würde, aus solchen Beiträgen möchte er ein Buch machen - und weil sein "literarisches Urteil" Gewicht hätte, würde er die hiezu notwendigen Beziehungen spielen lassen. "Rückblick und Ausblick, Gedanken und Erinnerungen" würde man das Werklein taufen, das als Verfasserin meinen Namen

trüge. Ich sah es bereits in den Schaufenstern von Buchhandlungen liegen!

Weiter habe ich den Faden nie zu spinnen vermocht, weil ich - spätestens hier - mich über mich selber lustig zu machen begann. Immerhin - wie alt war Grandma Moses gewesen, als sie "entdeckt" wurde?

Auf meine Anfrage, wann die Senioren-Lesung stattfindet, wurde mir der 2. September genannt, vormittags um 10 Uhr.

Am besagten Tage fand ich mich - viel zu früh! - im Hechtplatz-Theater ein, in der irrigen Annahme, Senioren strömten in Scharen herbei. Sie kamen wohl, aber es war eher ein "Hereintröpfeln", viele Plätze blieben leer. Wo waren sie, die eifrigen Schreiberinnen und Schreiber? Es hatte doch geheissen, es seien Manuskripte sonder Zahl eingeschickt worden. Wussten die Wegbleibenden alle, dass sie sich umsonst bemüht hatten?

Ein Tisch und vier Stühle standen auf der Bühne. Drei Herren und eine Dame nahmen Platz - letztere sei von der Jury, wurde erklärt. Nach wenigen einleitenden Sätzen begannen die beiden Herren in der Mitte des Grüppchens, miteinander abwechselnd, vorzulesen. Bei jedem neuen Manuskript das sie in die Hände nahmen, zuckte ein zages Hoffnungsflämmchen auf, um gleich wieder zu erlöschen.

Während des Zuhörens konnte sich keine Enttäuschung einschleichen, so gut, so lebendig wussten die Autorinnen und Autoren zu erzählen. Fünfzehnmal wurde die Vergangenheit in die Gegenwart hereingeholt.

Ein paar Steinchen möchte ich für meine "Impressionen" aus diesem vielfarbigen Mosaik herauslösen.

Ein sehr alter Mann beschrieb, wie er als kleiner Bub im August 1914, als sein Vater einrücken musste, diesen in seiner Uniform angestaunt habe: blaue Montur, glänzende Metallknöpfe daran, auf dem Kopf ein schickes "Käppi", geschmückt mit einem roten Pompon und am Rücken den Felltornister, den vorschriftsgemäss - und unter Schimpfen - zusammengerollten "Kaputt" darüber geschnallt. Schön habe er ausgesehen. Aber als er fort war, seien schwere Zeiten eingekehrt, und man habe lernen müssen, was es heisse, arm zu sein.

Auch die Bubenkriege zwischen denen aus der Enge und denen von Wiedikon fehlten nicht im Erinnerungsrepertoire dieses Morgens. Bubenkriege, die nicht harmlos waren und mit "Spielen" wenig zu tun hatten. Die Jugendlichen kämpften erbittert gegeneinander. Was würden heutzutage die Medien daraus machen?

Humorvoll schilderte ein anderer Senior die grosse Anziehungskraft der treibenden Eisschollen auf der Sihl, wenn sich bei Tauwetter ihr weisser Panzer sprengte. Waghalsig habe man die Schollen als Flosse benützt, wobei sich die unfreiwillige Berührung mit kaltem Wasser nicht immer habe vermeiden lassen.

Zürcher Reminiszenzen ohne Sechseläuten wären unvollkommen. Gleich zweimal wurde von ihm erzählt. Vom Tessinermädchen, das so gerne einmal in der Tracht seines Heimatkantons, mit klappernden Zoccoli und der blumengeschmückten "Chräze" am Kinderumzug mitgegangen wäre, und warten musste, bis ihm eine gute Tante das "Trächtli" nähte. Zur Bratwurst in der Tonhalle habe es dann nicht mehr gereicht, der Stoff sei zu teuer gewesen.- Beim Biedermeierjümpferli war es anders. Es fand das häufige Anprobieren seines Kostüms so grässlich, dass ihm die Freude am Fest vergangen war, bevor die Fahnen am St. Peter verkündigten, das grosse Ereignis könne stattfinden.

Der eindrücklichste Beitrag stammte von einem Mann, dessen Eltern während des Krieges in ihrer Wohnung an der Englischviertelstrasse eine jüdische Familie beherbergt hatte - stille, zurückgezogen lebende Leute, von denen man kaum etwas hörte. Nur selten seien sie der Einladung gefolgt, in die Stube zu kommen. An Weihnachten jedoch hätten die Kerzen am Christbaum auch für die Flüchtlingsfamilie gebrannt, und an jüdischen Festtagen hätten die Christenkinder Matzen gegessen.

Später sei dann noch eine andere Jüdin gekommen, die sei dick, laut und lebhaft gewesen. Sie habe auch keineswegs zurückgezogen gelebt, und ihre hallende Stimme höre er noch jetzt. Therese Giehse. Wenn sie mit ihrem Kollegen Ernst Ginsberg Dialoge geübt und rezitiert habe, so

habe dies wie Donnerrollen getönt. Ginsberg's Sohn, Johannes, sei dann sein Schulkamerad geworden. Zu den Hausbewohnern gehörte auch eine alleinstehende Jüdin mit ihrem Buben. Der Vater war in Auschwitz verschollen. Er sei Konzertpianist gewesen, und die Mutter habe für ihren Jungen, einen zarten, scheuen Knaben, der von seinen Kameraden oft gehänselt worden sei - nur e i n e n Beruf gesehen, den des Vaters. Stundenlang habe er üben müssen, dieweil sie draussen gespielt hätten - heute aber sei auch er ein bekannter Pianist.

Die Erinnerungen an die jüdischen Emigranten, die jahrelang - legal oder illegal - bei uns ein- und ausgegangen waren, wurden da wieder wach.

Die Dame, die neben mir gesessen hatte, machte aus ihrer Enttäuschung keinen Hehl. Wenn sie gewusst hätte, dass man ihren Beitrag nicht vorlesen würde, wäre sie nicht gekommen.

Und ich - wäre ich auch nicht hingegangen? Doch wäre ich...

Diese fünfviertel Stunden waren köstlich gewesen. Sie hatten Vergnügliches und Besinnliches gebracht und die Vergangenheit so lebendig gemacht, dass ich nur langsam in die Gegenwart zurückkehren konnte. Die Zeiten hatten sich verschoben, das vertraute Einst verlieh dem Jetzt etwas Unwirkliches.

Zögernd nur verliess ich den Theaterraum. Eine junge Dame kam auf mich zu. Sie sei von Radio DRS und mache innerhalb des Buch-Spektakels Interviews, auch über die soeben stattgefundene Seniorenvorlesung. Ob ich ein paar Worte dazu sagen wolle? Warum nicht? Wenn schon nichts von mir vorgelesen worden war, so würde man mich wenigstens am Radio hören. Oh Eitelkeit!

Ein schwarzes, rundes Ding wurde mir entgegengehalten, das einem Ball ähnlich sah, über den man ein Netz gezogen hatte. Es leitete meine Antworten auf die mir gestellten Fragen an das Kästchen weiter, das die junge Frau umgeschnallt hatte.

Natürlich wollte ich anschliessend wissen, wann das Interview gesendet werde. Abends nach 18 Uhr, im Regionaljournal, lautete der Bescheid.

Die nächsten Stunden verbrachte ich sozusagen "im Banne dieses Zeitpunktes". Zunächst schlenderte ich zwischen den Buchständen

hindurch, die am Hechtplatz aufgestellt waren. Was doch alles geschrieben wird auf dieser Welt! Verschiedene Verlage hatten ihr Herbstprogramm mit den Neuerscheinungen aufgelegt. Ich sammelte alle - sie zu studieren und um mir dieses oder jenes Buch auszuwählen, - als ob es nicht schon genug Bücher in meiner Wohnung gäbe!

Müde geworden, setzte ich mich schliesslich an einen der kleinen runden Tische, die vor dem Café "Select" stehen. Ins "Odeon" hinüber zu gehen, hatte ich nicht gewagt; ich konnte meine Hochstimmung darum nur mit Kaffee feiern. Den "Türkentrunk" in kleinen Schlücken geniessend und meinen Schinkentoast verzehrend, sass ich frohen Herzens da - hinter mir das geschichtsträchtige "Select" (was hatte es uns in unseren frühen Jahren bedeutet!), vor mir das "Rabenhaus". An anderen Tischen diskutierten, wie eh und je, ältere und jüngere Leute eifrig miteinander, auch die Liebespärdchen fehlten nicht, die Umwelt vergessend und sich selbst genügend, wie damals. Alles passte zusammen; war an diesem Septembertag trotz des wolkenverhangenen Himmels heiter und von grosser Harmonie.

Ein wenig, ein federleichtes bisschen nur (ich muss es gestehen!) fühlte ich mich denen zugehörig, die je in "meinem Zürich" geschrieben haben oder es noch immer tun.

Umsonst sass ich abends dann am Radio; das Regionaljournal brachte keine Reportage vom Buch-Spektakel. Sie sei hinausgekippt, so etwas komme öfters vor, antwortete man mir, als ich anfragte, ob sie vielleicht zu einem anderen Zeitpunkt gesendet würde. Mein bunter Luftballon war entfliegen.

"S'isch ja nu es chlyses Träumli gsy, Träumli, die sind halt so schnäll vorby", hat Martin als Bub gesungen, wenn sich eine Illusion auflöste, bevor sie Wirklichkeit werden konnte.

War das Buch-Spektakel und was damit zusammenhing, für mich ebenfalls "nu es chlyses Träumli" gewesen?

Es war viel mehr. Es hatte ja auch Einsatz bedeutet. Und Erwartung und Spannung hatten mir bewiesen, dass mein altes Herz noch kindlich

zu träumen vermag, zu träumen wider nüchternes Wissen, wider alle Vernunft, Erfolg oder nicht Erfolg - das ist zur Nebensache geworden. Ein paar Tage nach dem Buch-Spektakel lag ein Kartonschächtelchen im Briefkasten. Absender: Radio DRS. Die nette junge Frau, die mich interviewt hatte, sandte mir - als Andenken - das Bändchen mit allen Beiträgen, die an jenem Tag darauf gesprochen worden waren. Ganz ist der bunte Luftballon nicht weggeflogen...
